

Jähnichen, Traugott

## Die Digitale Transformation zivilgesellschaftlicher Kommunikation - theologisch-sozialethische Perspektiven

Forum Erwachsenenbildung 51 (2018) 4, S. 23-26



Quellenangabe/ Reference:

Jähnichen, Traugott: Die Digitale Transformation zivilgesellschaftlicher Kommunikation -  
theologisch-sozialethische Perspektiven - In: Forum Erwachsenenbildung 51 (2018) 4, S. 23-26 - URN:  
urn:nbn:de:01111-pedocs-236403 - DOI: 10.25656/01:23640

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-236403>

<https://doi.org/10.25656/01:23640>

in Kooperation mit / in cooperation with:



**WAXMANN**  
[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)

<http://www.waxmann.com>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

# » Die Digitale Transformation zivilgesellschaftlicher Kommunikation – Theologisch-sozialethische Perspektiven

## I. Der zivilgesellschaftliche Kern

Seit rund zwanzig Jahren versteht sich die evangelische Kirche immer weniger als eine staatsanaloge, sondern als eine „intermediäre Institution“<sup>1</sup> der Zivilgesellschaft. In dieser Perspektive meint „Zivilgesellschaft“ einen Ort jenseits der Handlungssphären von Privatsphäre/Familie, Markt und Staat. Durch die Abgrenzungen zu diesen drei Bezugsgrößen ist der Begriff der Zivilgesellschaft prägnant zu bestimmen:

Im Gegenüber zur familiären Privatsphäre steht „Zivilgesellschaft“ für ein Handeln in einer Öffentlichkeit, in der die gesellschaftlichen Entwicklungen diskursiv ausgehandelt werden. Im Gegenüber zum Wettbewerb der Märkte bedeutet „Zivilgesellschaft“ wesentlich ein gemeinwohlorientiertes Engagement, das nicht vom Streben nach Gewinn geleitet ist. Schließlich lässt sich Zivilgesellschaft als Freiwilligkeit des Engagements gegenüber dem staatlichen Handeln, das auf Rechte und Pflichten fußt, charakterisieren.

Für eine derart umrissene Zivilgesellschaft ist es entscheidend, dass in ihr normative Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenhalts verhandelt und durch das Engagement von Einzelnen und Organisationen auch realisiert werden. Freiwilliges bürgerschaftliches Engagement zielt auf die Weiterentwicklung des Gemeinwesens durch freien Austausch von Ideen und Vitalisierung der öffentlich-offiziellen Diskurse über das Gemeinwohl. Demzufolge kann die Zivilgesellschaft als *eine sowohl ökonomisch wie auch staatlich unabhängige Form zur „Artikulation des Willens zur Reform“<sup>2</sup> der Gesellschaft* bezeichnet werden.

## II. Das veränderte Gefüge der zivilgesellschaftlichen Organisationen

Zivilgesellschaftliche Entwicklungen werden von einer Vielzahl von Akteuren bestimmt, darunter auch von den Kirchen und religiösen Gemeinschaften. Die Zeit seit dem Ende der 1960er Jahre war geprägt von einem Boom sozialer Bewegungen mit gesellschaftspolitischen oder allgemein lebensreformerischen Zielen, zum Beispiel die Friedens-, die Umwelt-, die Dritte-Welt- oder die neue Frauenbewegung. In der Rückschau wird heute vom Entstehen der *neuen* sozialen Bewegungen gesprochen, denn im größeren historischen Bogen lassen sich

auch Religionsgemeinschaften als soziale Bewegungen verstehen. Auch die neuen Bewegungen zielen – wiederum im Unterschied zu den sozialen Bewegungen des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts – nicht allein und unter Umständen nicht einmal vorrangig auf die Verbesserung

der materiellen Lebensbedingungen, sondern richten sich nach postmaterialistischen Prinzipien. Aufgrund der starken normativen Orientierungen vieler dieser neuen sozialen Bewegungen rückten sie nahezu unweigerlich in den Focus der christlichen Kirchen, da diese ihre traditional bestimmten Leitbilder und Handlungsformen in Frage gestellt sahen. Es entstanden komplizierte Konkurrenz- und Kooperationsverhältnisse zwischen kirchlichen Akteuren und den neuen Social Entrepreneurs. Mit dem Aufkommen der neuen sozialen Bewegungen konnte sich die bundesdeutsche Zivilgesellschaft pluralisieren, im neuen Format wirksam werden.<sup>3</sup>

Die Evangelische Kirche versteht ihre Rolle und ihr Agieren in der Zivilgesellschaft im Sinn einer „anwaltschaftlichen“ Haltung, denn sie vertritt gemeinwohlorientierte Positionen, wie den Sonntagsschutz oder das Eintreten für Anliegen der Familien, und engagiert sich für gesellschaftliche Randgruppen und Benachteiligte. Im Vergleich zu früheren Stellungnahmen der EKD zu dieser Thematik<sup>4</sup> findet die Denkschrift „Das rechte Wort zur rechten Zeit“ (2008) klare Worte und expliziert, dass Diskurse über Gesellschaftsprobleme „nicht [nur] als Interessenabgleich zwischen den Größen ‚Staat‘ und ‚Kirche‘ (...), sondern als Teil einer breit angelegten Kommunikation“<sup>5</sup> zu verstehen sind. Diese auf einen breiten Diskurs angelegte, nunmehr notwendigerweise „pluralismustaugliche“ Haltung der evangelischen Kirche entspricht der eingangs skizzierten Selbstverortung in der Zivilgesellschaft.

## III. Das zivilgesellschaftliche Kommunikationsformat ändert sich

Eine neue Entwicklungsphase der Zivilgesellschaft ist seit ca. zehn Jahren durch die zunehmende Bedeutung der digitalen Kommunikation zu verzeichnen. Zivilgesellschaft verändert sich einer grundlegender Weise und Theologie und Kirche sind erneut



Prof. Dr. Traugott Jähnichen

Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre  
Evangelisch-Theologische Fakultät

Ruhr-Universität Bochum

traugott.jaehnich@ruhr-uni-bochum.de

<sup>1</sup> Huber, W. (1999): Kirche in der Zeitenwende. Gütersloh, S. 267.

<sup>2</sup> S. o. A., S. 272

<sup>3</sup> Damberg, W./Jähnichen, T. (Hrsg.) (2015): Neue soziale Bewegungen als Herausforderungen sozialkirchlichen Handelns. Stuttgart, S. 19ff.

<sup>4</sup> Vgl. etwa: Rat der EKD (1970): Aufgaben und Grenzen kirchlicher Äußerungen zu gesellschaftlichen Fragen. Gütersloh.

<sup>5</sup> Rat der EKD (2008): Das rechte Wort zur rechten Zeit. Gütersloh, S. 23.



Proteste für Frauenrechte in Warschau am 3. Oktober 2018

herausgefordert, sich auf neue Bedingungen einzustellen. Neben neuen Themen sind es vor allem die sich verändernden Kommunikationsformen selbst, die theologisch-ethische Fragen aufwerfen. Es sind nicht nur die Medien, sondern das von intermediären Akteuren gespeiste Kommunikationssystem selbst, das sich in einem grundlegenden Wandel befindet. Mit den digitalen Plattformen etwa sind auch neue institutionelle Arrangements entstanden – bestimmt von neuen, durchaus ökonomisch motivierten Akteuren und „unter legitimierender Mitwirkung ihrer Nutzer.“<sup>6</sup> Neue Institutionen steuern mittels Algorithmen sehr effektiv und weitgehend intransparent den Zugang und teilweise auch die Verbreitung von Informationen, die auf die Meinungsbildung sowie auch auf Entscheidungsprozesse einen weitreichenden Einfluss haben. Dies prägt die öffentlichen, zivilgesellschaftlichen Kommunikationskanäle massiv, zum Beispiel die Kommunikation über Wahlentscheidungen, in einer neuen Art und Weise.

Die als Digitalisierung gefassten Veränderungen lassen sich weder im Rahmen eines Fortschritts- noch eines Verfallsschemas erfassen, sie sind zunächst einmal in ihrer Widersprüchlichkeit wahrzunehmen:

In den sozialen Netzwerken ist die klassische Trennung von Sendern und Empfängern aufgehoben, die Teilhabe aller an zivilgesellschaftlicher Kommunikation wird dadurch erleichtert. Eine relativ günstige Verfügbarkeit entsprechender Endgeräte und eine – zumindest vordergründig – kostenlose Nutzung der Netzwerke erlaubt einer Vielzahl an Kommunikationsteilnehmern miteinander zu interagieren. Hierarchisch geprägte Diskurse werden im Netz zum Teil unterlaufen und so spielen zum Beispiel die klassischen „Gatekeeper“ der in die Jahre gekommenen Massenmedien und ihre Expertise bei der Sortierung, Einordnung und Überprüfung von Informationen in sozialen Netzwerken besten-

falls eine untergeordnete Rolle. Hier sind es „neue intransparent(e) (...) gatekeeper“<sup>7</sup>, die Informationen algorithmisiert vorfiltern.

Da bei den Netzwerken Werbe-Etats eine zentrale Rolle spielen, die nach der Höhe der erzielten Aufmerksamkeit ausfallen, kursiert zwangsläufig viel „Sensationalisiertes, Zugespitztes, Radikales“<sup>8</sup>. Je stärker Beiträge emotionalisieren, popularisieren, skandalisieren und dadurch Empörung hervorrufen, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit ihrer schnellen und massenhaften Verbreitung. Die Logik der Netzkommunikation zielt eher auf das „Interessante“ und weniger auf das „Wichtige“, es sind vor allem emotionale Komponenten der Kommunikation, die im Netz strapaziert werden. Obwohl sich gemeinwohlorientierte Ziele im Netz in einer nie dagewesenen Breite und Direktheit auswirken können, beugen sie sich doch auch dem Primat des Emotionalisierten, was einerseits die Kampagnefähigkeit erhöht, andererseits aber weniger sachgerecht ist. Angesichts der emotionalisierenden Themen und Formen im Netz scheint es, so prägnant Pörksen, vor allem ein Ort der „großen Gereiztheit“ und „kollektiven Erregung“ zu sein. So werden Personen des öffentlichen Lebens, Politikerinnen, Prominente oder auch Aktivisten der Zivilgesellschaft, mit allen möglichen ungeschickten und zum Teil auch unüberlegten Äußerungen und Verhaltensweisen umgehend kommentiert und geteilt, was in wenigen Fällen der Klärung dient, aber leicht die Persönlichkeitsrechte verletzt.

Neben der Emotionalisierung der digitalen Kommunikation ist ihre Kontextunabhängigkeit kennzeichnend: In der Regel werden ohne Rücksicht auf einen Ursprungskontext Informationen weitergegeben. Die Quantität der Aufmerksamkeit erzeugt eine scheinbare Evidenz, doch ist die Kommunikation in sozialen Netzwerken von starken Verzerrungen geprägt.

Wenn die Kontextabhängigkeit von Aussagen oder Verhaltensweisen ausgeblendet wird (quasi durch Schnappschüsse), lassen sie sich kaum adäquat erfassen.

Vermutlich erklärt die Nivellierung von Kontexten den Befund, dass im Netz falsche Nachrichten mit einer 70%igen Wahrscheinlichkeit eher geteilt und breiter gestreut werden als zutreffende Nachrichten. Dieser Wirkmechanismus ist günstig für all diejenigen, die durch Manipulationen und „Fake News“ die öffentliche Meinung gezielt fehlzuleiten versuchen. „Echokammern“ oder „Filterblasen“ genannte Kommunikationsphänomene werden dadurch verstärkt: Jede/r kann senden, was er/sie für interessant hält, aber auch ausblenden, was der eigenen Wirklichkeitsdeutung widerspricht und sie stört. Persönlich zugeschnittene Informationsfilter erlauben es einfacher als bisher, die eige-

<sup>6</sup> Jarren, O. (2017): Strukturwandel der Öffentlichkeit unter digitalen Bedingungen. In: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 7/8, S. 46–51, hier: S. 46.

<sup>7</sup> Pörksen, B. (2018): Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung. München, S. 64.

<sup>8</sup> Lobo, S. (2016): Das Ende der Gesellschaft. Von den Folgen der Vernetzung. Köln, S. 19.

ne Prämissen und Wahrnehmungsmuster sich wiederholen und immer eindrücklicher bestätigen zu lassen. Angesichts dieser problematischen Engführungen kommt es für zivilgesellschaftliche Akteure immer mehr darauf an, die klassischen Informationskriterien der Relevanz, der Glaubwürdigkeit und der Überprüfbarkeit einzufordern und mit den eigenen Kommunikationsformen im Netz ein Vorbild zu sein.

Ferner ist die Sprache im Netz relativ leicht und einfach, was auch durch die Verwendung von Zeichen, Abkürzungen und anderem verstärkt wird. Hinzu kommt die Kürze von Botschaften: Die digitale Kommunikation ist wesentlich auf Schnelligkeit angelegt, was die Informationsverbreitung und -verarbeitung sowie die Recherche zunehmend beschleunigt. Für bestimmte Formen der Kommunikation, wie kurzfristige Verabredungen, Warnungen, Aufrufe oder auch zur basalen Informationsgewinnung ist das sicher hilfreich, doch drängt dieser Modus komplexere und kritische Kommunikationsformen ab, Formen, beruhend auf umfassenden, zeitintensiven Analysen und komplexer, oft konsensorientierter Lösungssuche. Für die Zivilgesellschaft bedeutet dies:

Die Organisation konkreter, relativ eindeutiger Aktionsformen lässt sich zwar immer leichter bewerkstelligen, doch die digitalen Kommunikationsformen erschweren Verständigungen über weiterreichende gesellschaftspolitische Ziele in den Akteursgruppen.

So wussten die Akteure im „arabischen Frühling“, wann man sich schnell zu einer Demonstration einfinden sollte, wo es gefährlich ist und anderes. Man konnte auch noch einfache Botschaften teilen (beispielsweise der Rücktritt eines Diktators), doch halfen die sozialen Medien nicht, sich über politische Ziele zu verständigen.

Die digitale Kommunikation ist auch stark durch die Quantifizierungslogik bestimmt. Das fortwährende Messen und Vergleichen im Rahmen von Rankings oder in Form von Bewertungssternen, -balken und ähnliches hat sich stark intensiviert und bekommt wegen dem neuen Ausmaß an Messungen und der massenhaften Bewertung in den sozialen Netzwerken eine scheinbar nicht zu hinterfragende Plausibilität. In der Regel liegt der Logik des Quantifizierens der Trend zur Optimierung zugrunde und so wird vermutlich die Logik des Wettbewerbs und das Konkurrenzverhalten im Unterschied zur Kooperation gestärkt. Scheinbar objektive Informationen, am besten noch mathematisch ausgedrückt, suggerieren eine hohe Eindeutigkeit, die oft allerdings trügerisch oder gar vortäuscht ist. Zwar intensiviert sich das Selbst- und Fremdvermessen in den sozialen Netzwerken, doch die Klarheit über die Kriterien, nach denen ständig

bewertet und eingeordnet wird, intensiviert sich keineswegs. Die Daten, die das „metrische Wir“<sup>9</sup> konstituiert, bestimmen immer subtiler, wie Menschen einander einschätzen und anerkennen oder einander ihre Anerkennung verweigern. Nur vermeintlich führt das „Datensammeln (...) zu mehr Objektivität und Orientierung, schafft aber tatsächlich mehr kompetitive Zurichtung.“<sup>10</sup> Die massenhafte Durchdringung der Kommunikation mit metrischer Logik führt dazu, dass auch Unvergleichbares in die Logik der Bewertung und Vergleichbarkeit einbezogen wird. Angesichts der Eindeutigkeit und der Überzeugungskraft quantitativer Daten, gerade in mathematisierten und graphischen Darstellungen, bleiben qualitative Unterschiede oftmals ausgeblendet. Sicherlich sind quantifizierbare Daten in vielen Bereichen der Lebenswirklichkeit sehr hilfreich, nicht nur im Bereich der Ökonomie, sondern etwa in der Medizin, wenn Patientendaten schnell übermittelt und zum Beispiel Mehrfachuntersuchungen unnötig werden. Allerdings darf es nicht zu einem „Imperialismus“ dieser Darstellungsform kommen, der andere Kommunikationsformen, die ein oft mühsames Verstehen des Anderen erfordern, verdrängt. Auch hier ist die Medizin ein gutes Beispiel, da sich Ärzte nicht allein auf objektivierbare Fakten, sondern ebenso auf das subjektive Befinden ihrer Patienten einzustellen haben.

#### IV. Digitale Potenziale einer kirchlichen Zivilgesellschaft

Angesichts der skizzierten Veränderungen kommt es für zivilgesellschaftliche Akteure darauf an, die Gestaltung der eigenen digitalen Kommunikationsformen ethisch zu reflektieren. Soziale Netzwerke werden eine immer wichtigere öffentliche Arena, in der nicht allein Informationen zirkulieren, sondern in der sich zunehmend Emotionen, Wahrnehmungsmuster, Haltungen, also Angebote zur Weltdeutung entwickeln. Wie aber ist es in einem ausgeprägten Entertainmentumfeld möglich, kontrollierbare Informationen diskursiv, kritisch und eingedenk der Mündigkeit aller erwachsenen Akteure im Netz zu erörtern und dabei sorgfältig mit Affekten und Bewertungen umzugehen? Gefragt ist die klassische Tugend der Wahrhaftigkeit, einer sowohl freimütigen als auch besonnen Kommunikationsweise. So ist stets nach der Relevanz und Proportionalität der sich verbreitenden Informationsflüsse zu fragen, das heißt, die Kriterien, nach denen etwas brisant und trefflich erscheint, müssen transparent, nachvollziehbar und kritisierbar sein. Falls diese Basisvoraussetzungen nicht erfüllt sind, ist nach ethischen Abwägungen im Zweifelsfall auf die Weitergabe von Informationen zu verzichten.

<sup>9</sup> Vgl. Mau, S. (2017): Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen. Berlin.

<sup>10</sup> Hamann, F. (2018): Messen und werten. In: Neue Gesellschaft/ Frankfurter Hefte 5, S. 54–56, hier: S. 55.

Die große Gefahr einer Skandalisierung der zivilgesellschaftlichen Kommunikation, um kurzfristige Mobilisierungseffekte zu erzielen, ist unbedingt zu bannen, soll die Glaubwürdigkeit und Relevanz gemeinwohlorientierter Verständigungen, soll dieses Kennzeichen einer lebendigen Zivilgesellschaft nicht zunehmend verspielt werden.

Eine demokratische Öffentlichkeit lebt von dem Engagement und der Verlässlichkeit zivilgesellschaftlicher Akteure. Diese müssen die ethischen Standards<sup>11</sup>, welche sie von Protagonisten der digitalen Kommunikation, von Influencern, Plattform-Betreiber/innen oder Programmierer/innen einfordern, auch strikt auf sich selbst anwenden.

Doch wie steht es aktuell um eine Ethik der Kommunikation? Ein besonderer Beitrag der Kirchen zur Weiterentwicklung dieser Ethik könnte in Anlehnung an Luthers Auslegungen zum achten Gebot in dem Grundgedanken bestehen, die „Ehre“ des Nächsten zu schützen: Luther hat die Bedeutung der „Ehre“ dort deshalb betont, weil Menschen auf eine öffentliche Wertschätzung und Anerkennung ebenso angewiesen sind wie auf das tägliche Brot. Dies gilt für einzelne Menschen wie für größere Gruppen der Bevölkerung, die damals wie heute häufig durch gruppenbezogene Vorurteile und Abwertungen faktisch aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden beziehungsweise werden. Insofern nimmt der aus heutiger Sicht eher altertümliche Begriff der „Ehre“ vorweg, was sich seit der Aufklärung in den Begriffen der Anerkennung und Achtung bündelt: Jede/r soll in der Kommunikation als gleichwertiges Gegenüber anerkannt und geachtet werden. Die theologisch in der Gottebenbildlichkeit des Menschen begründete Würde ist wesentlich kommunikativ zu schützen, da kommunikative Akte der Abwertung anderer Menschen in aller Regel realer Ausgrenzung und Verfolgung vorangehen. Zudem ist es nach Martin Luther ein Übergriff in den Bereich göttlichen Richtens, wenn sich in der Alltagskommunikation Menschen zu Richtern über andere Menschen erheben: „Und wenn sie (die „Afterredner“) ein Stücklein von einem anderen wissen, so tragen sie es in alle Winkel und haben eine Freude daran, eines andern Schmutz aufzuwühlen, wie die Säue, die sich im Kot wälzen und mit dem Rüssel darin wühlen. Das ist nichts anderes, als Gott in sein Amt und Gericht fallen und mit dem schärfsten Urteil urteilen und strafen.“<sup>12</sup>

Eine theologisch begründete Ethik der Kommunikation beinhaltet sowohl, dass wir Mitmenschen nicht herabsetzen, als auch, dass sie sich auf uns verlassen können. Der „Ruf“ beziehungsweise die „Ehre“ eines Menschen ist sehr labil und verletzlich, weswegen nicht nur die harte Konfrontation oder gar das sogenannte „hate speech“, sondern auch beiläufige und subtile Herabsetzungen die

Kommunikationskultur nachhaltig unterminieren. Leider scheinen derzeit in den sozialen Netzwerken die Hemmschwellen für Verletzungen weiter abgesenkt zu werden. Die Forderung nach einer Praxis des Schutzes der „Ehre“ des Nächsten ist hochaktuell.

Zudem ist in einer neuen Weise ethisch nach der Legitimation zum Sprechen zu fragen: Öffentliches Reden sollte nach Luthers Interpretation immer an eine öffentlich legitimierbare Funktionalität des Redners geknüpft sein, beispielsweise indem der Redner in einer Gerichtssituation zu einer wahrhaften Aussage verpflichtet ist oder – von diesem Gedanken abgeleitet – sich als Journalist in der Neuzeit einem ähnlichen Ethos verpflichtet weiß. Da in der digitalen Kommunikation die Rollen von Sendern und Empfängerinnen austauschbar und nahezu alle Teilnehmer/innen öffentliche Kommunikator/innen geworden sind, stellt sich die Frage nach der Legitimation öffentlichen Redens in veränderter Form. Die Einladungen zu Kommentaren, Bewertungen oder der Weiterleitung von Informationen sind inflationär, weswegen ein *Ethos der Selbstbegrenzung* einzufordern ist; ein Ethos, das sich nach der jeweiligen Kompetenz, Relevanz und damit Legitimation zum Sprechen fragen lässt. Das Übermaß und der oft fehlende Sachbezug in den sozialen Netzwerken untergräbt die öffentliche Debattenkultur und sollte zivilgesellschaftliche Akteure viel mehr dazu veranlassen, dagegen vorzugehen, auch mit einer eigenen besonneneren Kommunikationskultur.

Die zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit wird sich durch soziale Netzwerke weiter umformatieren und pluralisieren. Zivilgesellschaftliche Akteure und insbesondere die Kirchen sind herausgefordert, in einer verantwortlichen Weise von den Chancen der neuen Kommunikationskultur Gebrauch zu machen, gleichzeitig aber durch ihre eigene Präsenz im Netz dort auf problematische Konsequenzen aufmerksam zu machen und diese nach Möglichkeiten einzugrenzen. Bestimmte Formen der Herabwürdigung Anderer oder die Weitergabe falscher Informationen müssen – etwa im Sinn des Projekts „Netzteufel“ (siehe den Beitrag von Kristina Herbst in diesem Heft) – publik gemacht und kritisiert werden. Durch solche und andere Modelle einer exemplarischen Praxis können kirchliche Akteure zu einer ethisch reflektierten Gestaltung der digitalen Kommunikation beitragen und somit wichtige Gestaltungsimpulse setzen.

<sup>11</sup> Vgl. Wunden, W. (2001): Netzwerk Medienethik – ein Experiment. In: Dräger, C./Schneider, N. (Hrsg.): Medienethik. Freiheit und Verantwortung. FS zum 65. Geb. von Manfred Kock, Stuttgart/Zürich, S. 319–332.

<sup>12</sup> Luther, M. (1930): Großer Katechismus. Das achte Gebot. In: Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (BSLK), Göttingen, S. 627f.

» **schwerpunkt – Zivilgesellschaft braucht Streitkultur**

*Christian Boeser-Schnebel, Ruth Jachertz*

Wir brauchen mehr Streit. Argumentationstraining gegen Politikerverdrossenheit  
Im Gespräch: Christian Boeser-Schnebel (Universität Augsburg) und Ruth Jachertz  
(Bayrischer Volkshochschulverband) ..... 14

Streit, also das offene Austragen von Meinungsverschiedenheiten, ist für unsere Demokratie unverzichtbar. Streit hingegen, der feindselig wird, verletzt die demokratische Wertebasis und bedroht unsere Demokratie. Wie können wir lernen, ohne Feindseligkeit zu streiten? Welche Potentiale hat hierbei insbesondere die Erwachsenenbildung? Im Gespräch darüber sind Dr. Christian Boeser-Schnebel von der Universität Augsburg und Ruth Jachertz vom Bayrischen Volkshochschulverband.

*Roger Mielke*

Resonanzraum der Demokratie – Evangelische Kirche, Werke und Verbände in  
Zeiten der Polarisierung ..... 18

Hinter der Diagnose einer „Krise der Demokratie“ und den Phänomenen politischer Polarisierung stehen tiefliegende soziale Wandelungsprozesse, die gegenwärtig vor allem über populistische Politikmuster angesprochen werden. Aber auch die Kirchen und ihre Werke und Verbände sollten Resonanzräume der Demokratie sein, in denen vielstimmige und inklusive Debatten geführt werden können. Die Demokratie lebt von der Auseinandersetzung um politische Grundfragen.

*Traugott Jähnichen*

Die Digitale Transformation zivilgesellschaftlicher Kommunikation –  
Theologisch-sozialethische Perspektiven ..... 23

Die Digitalisierung verändert grundlegend zivilgesellschaftliche Kommunikationsformate. Der Trend zur Emotionalisierung und Skandalisierung mit den „Nebenfolgen“ von „Fake news“ und „hate speech“ fordert zu einer Ethik der Kommunikation heraus. Kirchliche Akteure müssen neben den Standards der Sachlichkeit und Glaubwürdigkeit vor allem der Achtung der „Ehre“ des Nächsten Nachdruck verleihen.

*Malte Ebner von Eschenbach*

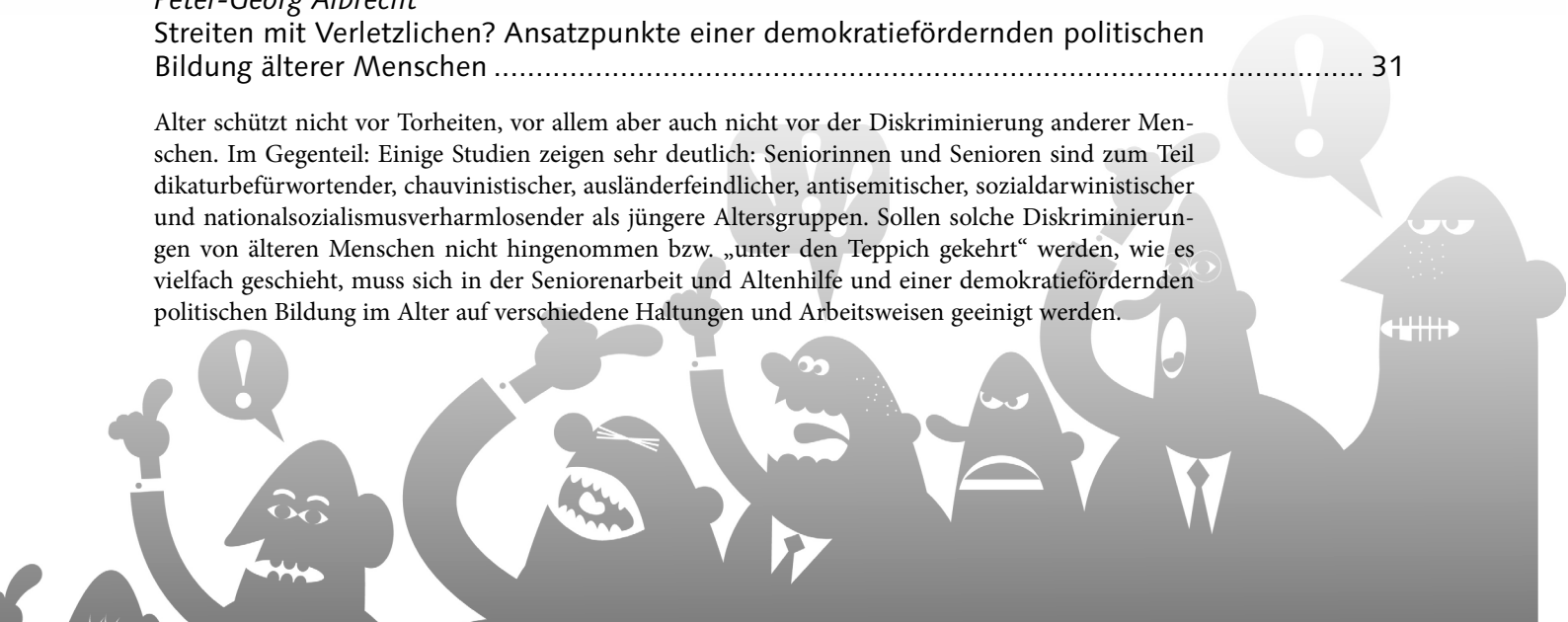
Die gesellschaftliche Dimension wissenschaftlicher Erkenntnispraxis  
Überlegungen zur epistemischen Verantwortung in der Erwachsenenbildungswissenschaft ..... 27

Wissenschaftliche Erkenntnispraxis ist keineswegs eine Tätigkeit aus dem sogenannten Elfenbeinturm heraus. Sie besitzt eine gesellschaftliche Dimension, weil sie historisch, politisch, sozial eingebunden ist. Ihre gesellschaftliche Verflochtenheit macht sie sozial wirksam, gleichzeitig ist sie auch anfällig für Instrumentalisierung, wofür der Beitrag sensibilisieren möchte.

*Peter-Georg Albrecht*

Streiten mit Verletzlichen? Ansatzpunkte einer demokratiefördernden politischen  
Bildung älterer Menschen ..... 31

Alter schützt nicht vor Torheiten, vor allem aber auch nicht vor der Diskriminierung anderer Menschen. Im Gegenteil: Einige Studien zeigen sehr deutlich: Seniorinnen und Senioren sind zum Teil dikaturbefürwortender, chauvinistischer, ausländerfeindlicher, antisemitischer, sozialdarwinistischer und nationalsozialismusverharmlosender als jüngere Altersgruppen. Sollen solche Diskriminierungen von älteren Menschen nicht hingenommen bzw. „unter den Teppich gekehrt“ werden, wie es vielfach geschieht, muss sich in der Seniorenarbeit und Altenhilfe und einer demokratiefördernden politischen Bildung im Alter auf verschiedene Haltungen und Arbeitsweisen geeinigt werden.



» **editorial**

*Steffen Kleint*  
Liebe Leserinnen und Leser, ..... 3

» **aus der praxis**

*Olaf Dörner, Christoph Damm*  
Politische Erwachsenenbildung im „Demokratielabor“. Impuls für eine Streitkultur  
als Form der rationalen Selbstvergewisserung ..... 6

*Petra Schickert, Susanne Feustel*  
Politische Streitkultur in Quartieren und Gemeinden entwickeln – Kirche  
und Zivilgesellschaft gemeinsam ..... 8

*Annegret Zander*  
Route55plus – selbstorganisierte Bildungsarbeit  
im ländlichen Hessen ..... 10

*Stefan Sigel-Schönig*  
Wie Kitas, Gemeinden und Erwachsenenbildungswerke gendersensible  
Elternbildung initiieren können ..... 12

» **nicht vergessen!**

*Petra Herre*  
Zivilgesellschaft – mehr als ein Sympathiebegriff ..... 35

» **einblicke**

*Kristina Herbst*  
#digitaleZivilgesellschaft – Mit Hoffnung ins Netz ..... 36

*Martina Wasserloos-Strunk*  
Wo die Kultur beim Streiten ein Ende hat ..... 40

*Sonja Böhm, Henrik Wolf*  
Netzgefahren – Vorsicht Liebesbetrug! ..... 42

» **service**

Filmtipps ..... 44

Publikationen ..... 45

Veranstaltungstipps ..... 50

Impressum ..... 54